

Segen in Jesus Christus heißt. Einer der Kristallisierungspunkte, an dem gerade eine glaubensschwache Generation diese Einheit am besten erfahren kann, ist die Brüderlichkeit. In ihr verbindet sich nämlich das, was uns unsere natürliche Situation, unser Eingewurzelte sein in der Familie und im Volk diktieren, mit der christlichen Bruderschaft im Glauben zur vollkommenen Einheit, die ihren Grund in Christus hat, der unser Bruder im Fleische wurde, damit wir alle Brüder im Geiste werden.

J. S.

## B U C H B E S P R E C H U N G E N

### Theologie und Frömmigkeit

*Eder, Peter: Sühne. Eine theologische Untersuchung. Wien – Freiburg – Basel, Herder (1962). 262 S., kart. DM 17,—.*

Es ist das Verdienst dieser Studie, den gesamten Fragenbereich der „Sühne“ ausführlich und zusammenfassend behandelt zu haben. Sie wendet sich überdies nicht nur an Fachtheologen, die in einem reichen Anmerkungsteil Belege und Verweise finden (fast 50 Seiten), sondern versucht auch in schwierigen Fragen so zu sprechen, daß jeder gebildete Leser Auskunft eiholen kann. Der Aufbau ist sehr durchsichtig: Sünde und Strafe als Voraussetzung, die zentralen Kapitel über Sühne und Stellvertretung, Pflicht zur Sühne, Sühnewerke und Leiden als Ausklang. Jedes größere Kapitel sammelt zuerst die Daten der Offenbarung und des Lehramts, die religiösgeschichtlich und philosophisch durchleuchtet werden, um dann die Frage selbst theologisch zu behandeln.

Erfreulich schien es uns, daß die Vielfalt des religiösen Lebens, die Äußerungen der Päpste, Gestalten und Probleme der modernen Frömmigkeit mithineingenommen wurden in die Synthese. Manchmal allerdings hätte man die verschiedene Aussageform der alttestamentlichen Propheten, der dogmatischen Äußerungen und der modernen visionären Botschaften doch in ihrer Eigenform klarer herausarbeiten und bewerten müssen; man kann heute nicht mehr quer durch das AT hindurch Beweisstellen sammeln, ohne sich gründlich mit der modernen Exegese auseinandergesetzt zu haben.

Zu begrüßen ist auch die Grundtendenz, den ganzen Fragenkomplex von quantitativen Vorstellungen und übertriebener Verrechtlichung zu befreien. Hier wird manches gesagt, was aller Beachtung wert ist (z. B.

die scharfe Unterscheidung von Strafe, die passiv geduldet, und von Sühne, die aktiv geleistet wird). An solchen Stellen weiß der Vf. auch selbst, daß er in moderne Diskussionen eingreift und auf Widerspruch rechnen muß. Vielleicht könnte man noch gründlicher auf moderne Entwicklungen eingehen, die der Vf. etwas schwarz malt, um ein tieferes Verständnis von Sühne zu erhalten (z. B. die Auseinandersetzungen über das Wesen der lästlichen Sünden mit Häring, 223 Anm. 144; oder die Polemik gegen die „Armseligkeit unserer guten Werke“ gegen Rahner 242 Anm. 248). Bei der reichen, anerkennenden Verwertung der Aufsätze Rahners hätte z. B. auch seine Theologie des Todes nicht fehlen dürfen, um ein tieferes Verständnis der Sühne zu erarbeiten.

Solche Auseinandersetzungen, die durch das Fehlen des Sachindex leider erschwert werden, sollten nicht als Abwertung begriffen werden, sondern als ein Zeichen dafür, wie notwendig eine theologische Behandlung der Sühne heutzutage ist, und als Anerkennung für den mutigen und beachtenswerten Schritt, der in diesem Buch dazu unternommen wird.

J. Sudbrack SJ

*Danielou, Jean: Die Sendung der Engel. Salzburg, Otto Müller Verlag (1963). 152 S., Ln. DM 11,50.*

Es ist nicht die Absicht des schmalen Buches, einen vollständigen theologischen Traktat über die Engel zu schreiben. Es geht vielmehr „um eine Studie über die Aussendung der Engel“ (9), „um ihre Mitwirkung in der Heilsökonomie“ (10) und um den Aufweis, „daß es (ihre) Funktion ... ist, die Menschheit zur Verehrung des einen wahren Gottes zu führen und sie ihrem Trisagion anzuschließen, daß sie Seine alles überragende Heiligkeit bekennen“ (10). Theologische

Quelle der Schrift ist die Lehre der Väter. Der Vf. gliedert seine Arbeit heils geschichtlich. Er beginnt mit der „Aufgabe der Engel in der Welt vor der Ankunft Christi“ (11), um dann ihr Wirken im christlichen Aon bis zur Parusie darzustellen. Zunächst wird die Beziehung der Engel zum alttestamentlichen Bundesvolk geschildert, dann die zur Religion der Heiden. Hier werden z. B. äußerst interessante Texte zitiert. So aus den Stromata des Clemens von Alexandrien (VI, 17): „Die Göttliche Macht versorgt uns durch die Engel mit den sichtbaren und den erkennbaren Gütern. Diese Art der Einwirkung wird offenbar in den Bündnissen der Juden, in der Gesetzgebung der Griechen und in den Lehren der Philosophie.“ Oder VII, 2: „Gott hat den Griechen die Philosophie durch geringere Engel gegeben. Nach einer göttlichen und uralten Ordnung sind wirklich die Weltreiche unter die Engel verteilt worden.“ Es wird dann die Funktion der Engel im irdischen Leben des Herrn erörtert. Es folgt eine Darstellung ihres Bezeuges zur Kirche, zumal zu ihren Sakramenten. Für die Frömmigkeitsgeschichte besonders wichtig sind die drei Kapitel: „Der Schutzen gel“, „Der Engel und das geistliche Leben“, wo dargestellt wird, daß die Gnade des spirituellen Lebens durch aus dem überlichten Geheimnis Gottes absteigende Engel vermittelt wird, schließlich „Der Engel und der Tod“. Das Buch schließt mit der Darstellung der Beziehung von Engel und Parusie.

Vielleicht wäre es doch — der Absicht des Vf.'s entsprechend, der das kleine Werk auch wider einen Rationalismus, der Existenz und Personalität der Engel leugnet, und wider einen indiskreten, phantastischen Spiritismus geschrieben hat — wünschenswert gewesen, in einer Einleitung einige grundsätzliche theologische Bemerkungen zum Prinzip der Hermeneutik und dem systematischen Ort der Engellehre im Ganzen der Heilsökonomie vorauszuschicken. Nur wenige — und das gilt auch von den Christen — finden heute leicht einen legitimen Zugang zur Angelologie. Wie erhellt sind z. B. da die wenigen Sätzen, die von Rahner-Vorgrimler formuliert worden sind: „Eine theologische Angelologie ist... eingeordnet in das eine Ereignis, um das alles im Dasein des Menschen geht: um das Kommen Gottes in Christo in seine Schöpfung. Sie hindert den Menschen an einer Verkürzung der Dimensionen seiner Umwelt: er steht in einer umfassenderen Heils- und Unheilsgemeinschaft als bloß der Menschen. Erst von daher ist das Wesen der Engel ursprünglichst zu bestimmen: daß sie von Grund ihres Seins her zur Welt gehören, in einer naturalen Einheit der Wirk-

lichkeit und der Geschichte mit dem Menschen stehen, eine übernatürliche Heils geschichte mit ihm haben, die ihren ersten Entwurf und ihr letztes Ziel (und so auch für die Engel) in Christus hat“ (Kleines Theologisches Wörterbuch, 89). Nur im Horizont solcher Überlegungen wird man auch die neuplatonischen Schemata über Wesen und Sendung der Engel besser einordnen und deuten können.

Man wird das Buch mit wirklichem Nutzen für das geistliche Leben lesen; am besten sollte man Kapitel für Kapitel meditieren.

H. Wulf SJ

*Pieper, Josef: Über den Glauben. Ein philosophischer Traktat. München, Kösel-Verlag (1962). 126 S., kart. DM 6,20.*

Mit großer, immer wieder zu bewundernder Denk- und Sprachkraft weiß der Vf. den längstgewußten Selbstverständlichkeiten existentielle Dringlichkeit zu verleihen. Auch im vorliegenden Traktat wird die alte, scholastische Definition des Glaubens, „etwas für wahr halten auf das Zeugnis eines anderen hin“, die viele als intellektualistisch beiseite schieben möchten, zu neuem Leben erweckt. Sie entspricht — und mit dieser phänomenologischen Bestandsaufnahme sind alle Bedenken schon hinweggefegt — dem „eigentlichen Wortgebrauch“ dessen, was wir Glauben nennen. Aber zugleich führt sie uns in das Zentrum des Menschen: „Wir glauben, weil wir lieben“ (Newman); Glaube beruht auf Erkenntnis und Anerkenntnis einer Person, Glaube entspricht der Freiheit und ist in seinem Beieinander von Gewißheit und Un gewißheit eine Haltung, die tiefer führt als die kalte Logik ahnt. Immer schon weist nämlich der Wesensinhalt des „Glaubens“ auf den, dem wir allein voll und ganz glauben können, auf Gott. Deshalb ist auch der Übergang Piepers zur Untersuchung des theologischen Glaubens kein Sprung, wie eine B esprechung anmerkte, sondern konsequentes Ausloten dessen, was glauben heißt. „Wird Gott gedacht als ein personales Wesen... dann gibt es keinerlei Sicherheit gegen Offen barung“, dann ist der theologische Glaube das, mit dem auch der Philosoph in jedem Winkel seines Denkgebäudes rechnen muß.

Für jeden, dem der Glaube, den er besitzt oder den er sucht, mehr ist als eine bloße Selbstverständlichkeit, ist Piepers Traktat über den Glauben eine echte Gabe, wertvoll wegen der Tiefe, in die wir geführt werden, wertvoll auch wegen der Sprache, die ohne jede Affekthascherei nur durch ihre ehrliche, behutsame Aussage den Leser zu führen versteht.

J. Sudbrack SJ

*Spindeler, Alois: Der erlöste Mensch — Das vollkommene Werk Gottes. Aschaffenburg, Paul-Pattloch-Verlag (1962). 143 S., Ln. DM 8,80.*

Der Vf. möchte auf die immer aktuelle Frage nach dem Menschen die christliche Antwort geben. In zehn Kapiteln wird die gültige Lehre über „Erschaffung des Menschen — Sündenfall — Menschwerdung — Christus als Mensch und König im Himmel — Kirche und Sakramente — Tod und Vollendung“ in klarer und gegenwärtsnaher Sprache zusammengefaßt.

Inmitten der verwirrend vielen Deutungen unseres sichtbaren Daseins werden wir an die tröstliche Tatsache erinnert, daß Gott in Christus unser Bruder wurde, uns durch die Erlösung zum „neuen“ Menschen schuf und uns den Weg zu bleibender Vollendung, zu einem erfüllten Leben bei Gott eröffnete. Das Leben in und mit der Kirche ist dieser Weg zu solch bleibender Umgestaltung.

Ein Vorteil des Büchleins liegt darin, daß in stetem Rückgriff auf die Heilige Schrift für Menschen, denen neben der Alltagsarbeit oft nur wenig Zeit zur Beschäftigung mit wichtigen Glaubensfragen bleibt, die kirchliche Lehre einfach und ansprechend dargeboten wird. Die vereinfachte Darstellung dürfte aber auch eine Behinderung sein für viele, die nach tieferer Einsicht und Begründung ihres Glaubenslebens suchen. Die kurzen Formulierungen verdecken oft die mühevolle theologische Arbeit langer Jahrhunderte und vermögen für Menschen, die auch die Wahrheit erleben wollen, oft nicht das volle Gewicht einer dargebotenen Lösung spürbar zu machen. Den Weg zu vertiefter

Lehrung können diese Skizzen ebnen, wenn man sie als Grundlage für Arbeitskreise benutzt. Als Hilfe dazu wünschten wir uns ein weiterleitendes Literaturverzeichnis.

C. Becker SJ

*Rahner, Karl: Schriften zur Theologie. Band V: Neuere Schriften. Einsiedeln/Zürich/Köln, Benziger Verlag (1962). 576 S., Ln. DM 24.80.*

Der vorliegende Band enthält Vorträge und Aufsätze des Vf.'s aus den Jahren 1961 und 1962, im ganzen 19. Sie sind locker gegliedert in die Abschnitte: Fundamentaltheologisches und Wissenschaftstheoretisches; Geschichtstheologisches; Christologie; Ekklesiologisches; Christliches Leben. Alle entstammen der Zeitsituation. R. kann gar nicht anders, als aus der Begegnung, aus der persönlich empfundenen Not, aus dem Bestreben, verhärtete Positionen aufzubrechen, schreiben. Seine Vorträge und Aufsätze sind darum immer von einer „seelsorglichen“ Leidenschaft getragen und sind gezielt. Das gilt selbst dort, wo die Thematik sehr abstrakt ist. „Theologie hat“, wie er im Vorwort (7) schreibt, „der Verkündigung des Evangeliums zu dienen, und sie kommt meist doch nur dort weiter, wo sie von der Not und Aufgabe dieser Verkündigung herkommt, also einem pastoral-theologischen Einschlag nicht als Minderung ihrer Strenge empfindet.“ Diese Selbstkommentierung trifft den Kern. — Es gibt nicht viele theologische Veröffentlichungen der letzten Jahre, die ein solches weltweites Echo, auch außerhalb der strengen Fachtheologie, gefunden haben wie die „Schriften zur Theologie“. F. Wulf SJ

### Frömmigkeitsgeschichte

*Balthasar, Hans Urs von: Kosmische Liturgie. Das Weltbild Maximus des Bekenners. Zweite, völlig veränderte Auflage. Einsiedeln, Johannes-Verlag (1961). 692 S., Ln. DM 46,—.*

Beim ersten Versuch, sich durch diesen wahrhaften „Kosmos“ von Ideen, von Anregungen und geistesgeschichtlichen Beziehungen, von Auseinandersetzungen und Deutungen, von klaren Definitionen, subtilen Analysen und dichterischen Formulierungen, von persönlicher Ergriffenheit und historischer Sachlichkeit, hindurchzuarbeiten, fragt man sich erstaunt, woher die Aktualität eines Theologen stammen mag, der vor 13 Jahrhunderten starb († 662) und dessen Name meist mit den reichlich weltfremd erscheinenden Auseinandersetzungen um den göttlichen

und den menschlichen Willen des Erlösers in Verbindung gebracht wird. In Balthasars Darstellung aber begegnet man auf Schritt und Tritt, ungenannt doch unverkennbar, Hegel und dem Deutschen Idealismus — vielleicht ist hier noch zu sehr der junge Balthasar zu erkennen, der die Synthese von Christentum und Idealismus zum ersten Male wagte —, man liest Sätze wie: „Endliches Sein ist ... wesenhaft Zeit“, man steht mitten in den modernen Fragen um die Stellung Christi im Kosmos, um die innere Spannung von Natur und Gnade, um das missionarische Anliegen einer Begegnung von Ost und West, um die pneumatische Schriftexegese, überall findet sich auf und zwischen den Zeilen das Anliegen einer theologischen Vertiefung der Spiritualität und einer geistlichen Auflöckerung der Theologie ... man ist fast

erschlagen von der Überfülle dessen, was man verarbeiten soll, und versucht im zweiten Gang mit neuer Wachheit sich das Buch zu eigen zu machen. Allerdings kommt auch der Zweifel hoch, ob mit dem großartigen „Aufriß des Systems“ (19—359), der der 1. Auflage der „Kosmischen Liturgie“ entspricht, nicht gelegentlich der Geist des Maximus zu sehr mit dem Geist Balthasars durchsetzt ist. Doch die beiden mitherausgegebenen Studien über „Die Gnostischen Centurien“ (482—643) und „Das Problem der Dionysius-Scholien“ (644—672), die auch schon als Buch und als Zeitschriftenaufsatz erschienen sind, zeigen ebenso wie die vielen philologischen Exkurse des „Aufrisses“, daß Balthasars Sicht von der „Kosmischen Liturgie“ des Maximus in mühsamer Kleinarbeit gewonnen wurden. Zum ersten Male werden auch Übersetzungen der „Mystagogie“ (363—407), einer symbolischen Ausdeutung des Kirchengebäudes und der Liturgie, und der „Vier Centurien über die Liebe“ (408—481), „ein praktischer Mönchsspiegel mit theologischem Hintergrund“, veröffentlicht — Texte, die in der Originalsprache nur einem guten Graecisten zugängig sind.

Durch die Neubearbeitung des Darstellungsteiles, worin auch die Forschungen berücksichtigt werden, die nach der 1. Auflage des Buches erschienen sind, hat Balthasar sein Maximusbild von neuem bestätigt: ein Geistesmann und Theologe der allerersten Reihe, der noch einmal die östliche Philosophie und Theologie, Aristoteles, Platon und die Neuplatoniker, Origenes, die Kappadozier, Evagrius Pontikus und Ps. Dionysius zu einer Synthese vereint, in der unter dem Vorzeichen des chalcedonensischen „Ungemischt“ und „Ungeschieden“ die Stimmen des Kosmos zu einer wahrhaften göttlichen Liturgie zusammenklingen. Dem Leser hat Balthasar diesmal das Studium durch Register erleichtert, und man kann nur hoffen, daß damit auch die Auswertung des Buches für unsere Zeit und Spiritualität lebendiger wird, als es bisher der Fall war.

J. Sudbrack SJ

*Rathofer, Johannes: Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form. Vorbereitung und Grundlegung der Interpretation (Niederdt. Stud. 9). Köln — Graz, Böhlau-Verlag 1962. XVI und 628 S., 16 Bildtafeln, Ln. 28.—.*

Der auf den ersten Blick fremd anmutende Untertitel erweist sich im Studium dieses gut geschriebenen, mit ausführlichem Literaturverzeichnis, Autoren-Personen-Register sowie Wort-Sach-Register und Stellenverzeich-

nis verschenken Buches als treffende Charakterisierung des Arbeitsergebnisses. Neben den vielen Einzelfragen (Herkunft, Abhängigkeit usw.), bei denen der Vf. meist die traditionelle Ansicht gegen mancherlei andere Interpretationen erhärtet kann, interessieren uns aber auch die einführenden rund 150 Seiten über das „Germanisierungsproblem“. Hier wird wohl aus einer guten Kenntnis der karolingischen Theologie heraus einer hin und wieder noch vertretenen Theorie des nicht vollständig überwundenen Heidentums im Heliand der Todesstoß versetzt. Der Vf. wagt sogar die umgekehrte Behauptung, daß der gelehrte Helianddichter in der Frage der Akkommodation des Christentums an den germanischen Geist sich die „Akkommodation“, mit der das Lukas-Evangelium den Stoff des Markus umsetzte, bewußt zum Vorbild genommen habe. Und in der Tat, die Belege, die dafür zum größten Teil in Anlehnung an die synoptischen Studien von J. Schmid gebracht werden, sind so überraschend, daß zumindest die eindeutige Christlichkeit und das reflexe missionarische Bemühen um die Übersetzung in den germanischen Geist als sicheres Ergebnis gebucht werden können.

Hauptthema aber ist, zu zeigen, daß dieses in etwa als Höhepunkt und zugleich Abschluß der altgermanischen Dichtung zu betrachtende „Epos“ vom Leben des Heilands bis in unscheinbarste Einzelheiten hinein ein kunstvoll gegliedertes Werk und nicht ein spontaner Ausdruck der Volksseele ist. Hier führt uns der Vf. zuerst ein in die theologische Bedeutsamkeit, die in der Karolingerzeit die Zahlenverhältnisse gehabt haben: Zahl heißt Ordnung, Geschlossenheit, Schönheit. Die Drei, die Vier, die Sieben, die Elf, die Dreizehn, die Neunzehn usw., sind nicht nur quantitative Additionen, werden auch nicht mit dem modernen Gemisch von Skepsis und Aberglauben angesehen, sondern sind einfachhin Strukturen der Wirklichkeit, einer Wirklichkeit, die ganz und gar theologisch, vom Geheimnis Gottes durchwaltete Wirklichkeit ist. Rathofer zeigt nun Schritt für Schritt, wie besonders die Dreizehn — die hervorragende Eins inmitten der Zwölf — und auch das Ineinander von Drei (= Gottheit) und Vier (= Welt) Grundstrukturen des Epos sind. Damit aber wird die Struktur, die „tektonische Form“ eine theologische Aussage. Wenn auch vielleicht gelegentlich zu weit gegangen wird (z. B. wird S. 337 f. die 37. Fitte mithineingenommen in das, was für die 38. gelten sollte), so kann doch an der Zahlendurchwirktheit des Heliand niemand mehr vorübergehen. Hier kann der Vf. in seinen angekündigten weiteren Studien vielleicht noch

manches ergänzen. Theologie- (der Anti-Adoptianismus der Karolingerzeit) und Frömmigkeitsgeschichte (das Hervorbrechen der Subjektivität) werden ebenso davon gewinnen wie die Germanistik.

J. Sudbrack SJ

*Schade, Herbert: Dämonen und Monstren. Gestaltung des Bösen in der Kunst des frühen Mittelalters. Regensburg, Friedrich Pustet (1962). 152 S., darunter 46 Bildtafeln, Ln. DM 13,80. Leipzig, St.-Benno-Verlag (1961).*

Wer zu diesem handlichen, gut ausgestatteten zweiten Bändchen der Reihe „Welt des Glaubens in der Kunst“ aus ästhetischem oder historischem Interesse gegriffen hat, wird schnell feststellen, daß ihm hier eine neue und wesentlichere Kategorie zum Verständnis frühmittelalterlicher Kunst angeboten wird: die religiöse Überzeugung, die auch den Menschen von heute zur Stellungnahme herausfordert. Bei den Fratzen an den Kathedralen oder den Dämonenkämpfen in den Buchillustrationen ging es dem Künstler der Karolinger- oder Ottonen-Zeit nur nebenbei um ästhetische Gestaltung oder dekorativen Ausdruck; es handelt sich bei ihnen auch nicht um tiefenpsychologische Objektivationen, um Erinnerungen an heidnische Vorzeit oder abergläubisch-magische Bannformeln: maßgebend für sie war — ausgesprochen oder unausgesprochen — die Überzeugung, daß alles Böse dieser Welt letztlich auf den Bösen, auf Satan und seinen Anhang, zurückgehe, und daß die wesentliche Tat des Menschen die Unterscheidung der Geister und die Entscheidung zu Christus, dem Sieger über die Welt der Dämonen, sei. (Man sollte allerdings nicht Thomas von Aquin als einen typischen Lehrer für die Geistesunterscheidung hinstellen [9]; Bernhard von Clairvaux, dessen theologische Bildung zu Unrecht angezweifelt wird [23], verdient diesen Titel in ganz anderem Maße.) Die theologisch-philosophische und ikonographische Grundlage dieser Weltanschauung gibt uns das 1. Kapitel. Das 2. Hauptkapitel über „Die Welt als Kampfplatz der Geister“ stellt uns die verschiedensten Arten von Monstren und Dämonen vor, die oftmals trotz ihres erschreckenden Äußern auf der Seite des Guten stehen. Zuletzt wird über die Rolle der Dämonen in der Heilsgeschichte berichtet.

Der große Vorzug dieses Buches ist die souveräne Beherrschung des kunstgeschichtlichen Materials und dessen Aufschlüsselung anhand zeitgenössischer Quellen, wodurch die Möglichkeit einer Überinterpretierung der Kunstwerke auf ein Minimum reduziert

wird. Der Sprachstil ist, wie es dem Charakter der Sammlung entspricht, unkompliziert und flüssig. Allerdings wird dem Leser die Mitarbeit nicht erspart; denn der Vf., wie ihn der Leser unserer Zeitschrift aus andern Veröffentlichungen schon kennt (29, 455 bis 461; 30, 426—434; 36, 115—127), zeigt zwar die existentiell-religiöse Letztintention eines Kunstwerkes deutlich genug auf, überläßt es aber uns, deren Konkretisation bis in alle Einzelheiten durchzuführen.

J. Sudbrack SJ

*Schipperges, Heinrich: Das Menschenbild Hildegards von Bingen. Die anthropologische Bedeutung von „Opus“ in ihrem Weltbild.*

Vielleicht war der beschränkte Raum einer um Anmerkungen bereiderten Gastvorlesung nicht unschuldig daran, daß das Bild der großen rheinischen Heiligen in solch eindringlicher Schlichtheit gezeichnet wurde. Der Vf. (Prof. in Kiel, Dr. med., Dr. phil.) hat sich durch eine Reihe von Veröffentlichungen als Hildegardforscher einen Namen gemacht. Hier gelingt es ihm, die Aktualität eines vor 8 Jahrhunderten niedergeschriebenen Denk- und Lebenssystems dem heutigen Menschen einer völlig veränderten Welt klarzumachen. In Hildegards prophetischer Religiosität war noch einmal, vielleicht zum letzten Mal in orthodoxer Weise, ein extrovertiertes, vom Weltstoff fasziniertes Wollen und eine Innerlichkeit der Gottverbundenheit vereint; der Einheitspunkt aber, den Schipperges hierzu findet, ist der Mensch, der für Hildegard wesenhaft „homo operans“, „der weltafttätige Mensch“ ist. Wir brauchen wohl nicht eigens darauf hinzuweisen, mit welchen Anliegen unserer Zeit sich dieses Thema der mittelalterlichen Nonne deckt.

J. Sudbrack SJ

*Sandaeus, Maximilian SJ: Pro Theologia Mystica Clavis. Köln, 1640; anastatischer Neudruck, Herverlee-Löwen, Éditions de la bibliothèque SJ 1963. 392 S., Ln. DM 61,—.*

Das Lebenswerk des niederländischen Jesuiten, der nach erfolgreicher Lehrtätigkeit in Würzburg und Mainz 1656 starb, wird von den einschlägigen Autoren nicht besonders hoch eingeschätzt („Soviel Jahre er lebte, soviele Bücher er schrieb“). Auch vorliegender „Schlüssel für die Mystische Theologie“ ist kein Zeugnis eines originellen, schöpferischen Kopfes, sondern fleißige, kluge Sammelerarbeit, und damit für uns heute wertvol-

ler als manche Arbeit „genialer“ Originalität. Im Lexikonstil, alphabetisch geordnet, mit über 250 knappen Exkursen und Untersuchungen werden auf traditioneller Grundlage die abstrakt-philosophischen und bildhaften Stichworte der mystischen Theologie besprochen. Stichwortregister und ein leider unvollständiger Autorenkatalog geben einen vorläufigen Überblick über den Reichtum des gesammelten Materials. Den Forscher wird überraschen, daß unter den Autoritäten — ich habe über 200 Namen gezählt — die weitaus größte Rolle dem Benediktinerabt Ludwig de Blois († 1588) mit seinen Gewährsleuten Johannes Ruysbroec und Johannes Tauler (fast nur in Ps. Werken) zukommt. Das zeigt auf jeden Fall, daß nach den Angriffen des Pariser Kanzlers Gerson und des Luthergegners Eck, und später nach den Auseinandersetzungen mit der „Deutschen Mystik“ innerhalb des Jesuitenordens, die gerade zur Zeit des Sandaeus durch die Jansenistenstreitigkeiten von neuem aufflammten, das Erbe des Taulerherausgebers Petrus Canisius in seinem Orden noch wach war.

Die Exkurse geben interessante und immer noch aktuelle Einblicke in die damaligen Auseinandersetzungen um das geistliche Leben: tätiges und beschauliches Leben? mystische Ruhe als Passivität oder Aktivität? Begegnung oder Verschmelzung mit Gott? mystische Vernichtung? usw.; Sandaeus versucht zu zeigen, daß die kühnen Ausdrücke seiner Gewährsleute recht verstanden zu einer gesunden Theologie passen. Allerdings meint er auch oftmals, daß hier eine andere Philosophie vorausgesetzt wird als die des Aristoteles. Für den Germanisten und den Kulturhistoriker werden die „Lexikon-Artikel“ insoweit eine willkommene Hilfe sein, als Bild-Begriffe der mystischen Literatur wie Licht, Flügel, Kuß, Spiegel eine nüchterne, mit reichen Belegen versehene Erklärung finden. Aber in noch unmittelbarerer Weise gehört dieser „Schlüssel“ zur deutschen Literaturgeschichte. Es ist nämlich bekannt, daß Angelus Silesius beim Arbeiten an seinem Cherubinischen Wandersmann dieses Werk des niederländischen Jesuiten in der Hand hatte. — Die Eigenart dieses Werkes rechtfertigt seinen Neudruck.

J. Sudbrack SJ

Gauly, Heribert: *Das einfache Augen. Die Lehre des P. Jeremias Drexel SJ über die „recta Intentio“*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag (1962). 140 S., kart. DM 14,80.

Die „gute Meinung“ und „reine Absicht“ dürfen wir sicher mit dem Vf. (Assistent und

Repetitor für Dogmatik und Moral am Mainzer Priesterseminar) zu den abgegriffenen Worten religiöser Umgangssprache rechnen. Es ist zu begrüßen, wenn jetzt der tiefere Sinn nach der fast vergessenen Lehre des P. Drexel SJ (1581—1638) dargelegt wird. (D. war lange Jahre gern gehörter Münchner Hofprediger und zugleich fruchtbare Schriftsteller, der wegen echten Seeleneifers und menschlich-warmherziger Art auch von den reformierten Christen seiner Tage eifrig gelesen wurde.)

Im ersten Teil der Arbeit legt der Vf. den Begriff der „reinen Absicht“ nach Drexels Schrift „de recta intentione“ (r. i. (hrsg. 1651) dar. Sie ist bewußtes menschliches Tun, dessen Ausrichtung auf Gott hin geschieht, Gleichheit des Wollens mit Gott. Als Erscheinungsweisen solchen Tuns werden Furcht, Lohngedanke und Dienst um Gottes willen angeführt. Dieser mehr auf den Gegenstand gerichteten objektiven Betrachtungsweise tritt eine subjektive zur Seite, die als Stufenleiter Vergessen der geschaffenen Dinge und Selbstvergessenheit nennt sowie den Hinblick auf Gott, um ihm einzig zu gefallen, eine liebende Hingabe des Herzens. Das Gegenteil davon ist das Tun aus Selbstliebe, wobei der Mensch Nutzen und Ehre seines Handelns einzig auf sich bezieht und Gott damit die schuldige Unterwerfung versagt.

Der mehr „aszetischen“ Haltung Drexels stellt Vf. im zweiten Teil die „mystische“ des Benediktinerabtes L. Blosius (1506 bis 1566) gegenüber, den D. mehrfach zitiert. Beide Autoren bemühen sich zu Beginn der kirchlichen Neuzeit um die Erneuerung kirchlichen Lebens im Alltag. Folgt D. der scholastischen Ausbildung seines Ordens und der Lehre seines Ordensstifters, so ist B. vom Neuplatonismus, von Bernhard, Tauler und Ruysbroeck her zu verstehen. Spricht D. von intentio, voluntas, finalitas und oboedientia, so B. vom Seelengrund, Erleuchtung und Einwohnung. Der Weg zur Vereinigung geschieht durch Loslösung von der Sünde, von der Anhänglichkeit an die geschaffenen Dinge sowie Aufgabe jeder intellektuellen Tätigkeit. In biblischer Sprechweise wünscht er für das menschliche Handeln humilitas und simplicitas.

Im dritten Teil arbeitet Vf. die Klärung des Drexelschen Begriffes der r. i. durch Gegenüberstellung mit der Ansicht des hl. Thomas, ferner von J. Ernst, K. Rahner, v. Hildebrand und Häring heraus.

Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit sind sicher nicht gering. Darstellung und Deutung von Autoren einer Spätzeit (hier des Barock), der Aufweis und das Verstehen ihrer Quellen, die gedankliche Klärung der Ergebnisse durch unterschiedliche Methoden

fallen nicht leicht in einer Zeit wie der unsrigen, wo man um die Rückkehr zur Tradition und die Eingliederung neuer Einsichten ringt. All dies ist dem Vf. bewußt. Er hat sich bemüht, diesen Problemen Rechnung zu tragen.

Wer sich mit Fragen religiöser Erziehung im Unterricht oder mit der Seelsorge im Beichtstuhl befassen muß, wird manche Anregung erhalten. In der wissenschaftlichen Theologie wird man noch eingehender nach den Quellen der Lehre fragen, um auch die Struktur des religiösen Aktes in einer Gesamtschau noch weiter aufzuhellen. Nur so wird man mit dem Vf. der pastoralen Praxis bessere Hilfen leisten bei der Antwort auf die brennende Frage, ob unsere Moral und Aszetik nicht zu sehr verschlicht, seelenlos, abstrakt ist und damit im Alltag wirkungslos bleibt.

C. Becker SJ

*Wackerzapp, Herbert: Der Einfluß Meister Eckharts auf die ersten philosophischen Schriften des Nikolaus von Kues. (1440—1450) (Beiträge zur Geschichte der Phil. und Theol. des MA XXXIX/3). Münster, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung (1962). XVIII und 176 S., kart. DM 24,—.*

Es ist eine seltsame aber bezeichnende Fügung, daß zwischen den beiden großen deutschen Theologen des Spätmittelalters, zwischen Eckhart, dessen Name mit seiner Verurteilung über weite Strecken wie ausgelöscht scheint, und Nikolaus von Kues, der wie ein Meteor, scheinbar ohne geistesgeschichtliche Herkunft und ohne geistesgeschichtlichen Einfluß, aufleuchtet, engste Fäden geknüpft sind. Der Biograph wird auch in dem Spannungsbogen, der seelsorglichen Elan mit sublimster, kühnster Spekulation verband, eine Seelenverwandtschaft der so verschiedenen Männer finden, in vorliegender Arbeit aber geht ein zu früh verstorbener Schüler des Eckhart- und Cusanus-

Forschers Josef Koch dem philologisch belegbaren Einfluß des verketzerten Dominikaners auf den Reformtheologen und späteren Kardinal nach. Die angegebene Zeitspanne ist im Leben des Cusaners insofern von Bedeutung, als er schon Anfang 1440 in seiner Heimatstadt die berühmte *Docta Ignorantia*, „Von der wissenden Unwissenheit“, vollendete. Die wichtige Handschrift der lateinischen Werke Eckharts aber, die als einzige auch seine Sermones enthält, und die wohl im Auftrag des Cusaners geschrieben wurde, ist erst 1444 fertiggestellt worden. Wackerzapp beweist nun, daß Nikolaus schon in seiner *Docta Ignorantia* unter dem Einfluß des Dominikaners stand, und er kann sogar statistisch aufweisen, welche Partien der eckhartschen Schriften den größten Eindruck hervorgerufen haben.

Doch hiermit ist die Leistung des Vf.'s keineswegs genügend umschrieben. Der Moselaner hat nämlich die Gedanken des Thüringers nicht einfach als ausdrückliche oder anonyme Zitate in sein Werk aufgenommen, sondern die Gedankenwelt Eckharts geht harmonisch in sein System ein. So war es notwendig, die Einheits- und Geist-Metaphysik der beiden Großen nachzuvollziehen, um dann die Strukturelemente in ihrer Übereinstimmung und Verschiedenheit vergleichen zu können. Hieraus versteht sich auch die Gliederung vorliegender Arbeit, die von einer allgemeinen Seinsmetaphysik zu dem konkreten Gott-Geschöpf-Verhältnis voranschreitet. Hier liegt aber auch der besondere Wert dieser Studie, denn m. E. findet sich zur Zeit keine bessere Einführung in das Denken M. Eckharts und wohl auch N. von Kues' als dieser aus intimer Kenntnis der Schriften und einem sympathievollen Nachvollzug geborene Vergleich ihrer Systeme. Das schließt nicht aus, daß eine Weiterführung der Forschung noch einige Korrekturen an der Arbeit Wackerzapp's anbringen würde (z. B. das „Diversa et adversa“ von S. 105 hat eine lange Geschichte, über die schon de Ghellinck, de Lubac, Chenu usw. gearbeitet haben). J. Sudbrack SJ

### Geistliche Lesung und Betrachtung

*Charles, Pierre: Lobpreis der Dinge. Herder, Freiburg - Basel - Wien (1962). 270 S., Ln. DM 19,80.*

Man sollte eigentlich nicht verraten, daß den Leser hier ein ganzes Buch voller Gespräche mit Gott erwartet. Er würde vielleicht davor zurückschrecken, über so viele Seiten den Gebeten eines anderen lauschen zu müssen. Und das müßte man verhindern. Denn dieser andere, ein bekannter Theologe

und Missionswissenschaftler, hat hier so gebetet, daß man gerne zuhört. Oft sogar muß man herzlich lachen bei diesen Gesprächen mit Gott. „Die Erde ist der einzige Weg, der uns zum Himmel führt“, so beginnt das Buch. Und darin haben wir die Spiritualität des Autors. Die tapfere Liebe zur Erde, von der Teilhard de Chardin sprach, ist hier betrachtend und in einer sinnenden Unterhaltung mit Gott aufgebrochen. Und ganz leicht sinnt, betrachtet und betet man mit. Die Erde ist

gar nicht so schlecht, da sie von der Liebe Gottes umfangen wird. Und die Dinge werden aus Hindernissen zu Brücken auf dem Wege zu Gott. Und man kann auch ein wenig scherzen und Gott das Komische mancher Dinge vor Augen führen. Die Lektüre dieses Buches wirkt so befreiend, wie das Betrachten mancher Kunstwerke aus der belgischen Heimat des Autors. Als Gott den Menschen schuf, wußte er gleichsam, was er da angerichtet hatte. Die vielen Schatten werden nicht geleugnet. Aber es gibt nur dort Schatten, wo es auch eine Quelle des Lichtes gibt. „Debemus amare naturam humanam“, sagt der heilige Thomas; wir müssen die menschliche Natur lieben, das heißt den Menschen mit Leib und Seele, so wie Gott ihn geschaffen hat“, schreibt Charles (111) am Ende einer kurzen Betrachtung. Wer klagt, er könne nicht beten, dem sollte man dieses Buch in die Hand geben. Und wer zu müde ist, um eigene Gedanken Gott zu schenken, der sollte sich nicht schämen, hier auf Anleihe auszugehen. Vielleicht wird ihm aufgehen, daß wir ständig in einer Fülle von Gebetsanregungen leben. Man braucht ja Gott nicht immer nur für die Nöte, die uns über den Kopf wachsen, zu bitten. Man kann ihn ja auch einmal loben. Schließlich sind Dinge und Tiere stumm vor Gott. Sie reden nur im Lobpreis des Menschen.

Der Titel des französischen Originalwerkes lautet: „La prière de toutes les choses“, die im ganzen sehr gute Übersetzung stammt von Anneliese Lubinsky. *W. Hoffmann SJ*

*Kirchgässner, Alfons: Auf der Waage des Glaubens. Über Liturgie, Heilige Schrift, Christliches Leben. Frankfurt/Main, Josef Knecht (1962). 310 S., Ln. DM 14,80.*

Auf eine Waage werden die verschiedenartigsten Dinge gelegt und auf ihr Gewicht geprüft. So legt auch hier der Vf. sehr verschiedene Dinge, deren drei große Gruppen der Untertitel angibt, auf die Waage des Glaubens, um sie nach Wert und Bedeutung zu prüfen. Vorangestellt ist der sorgfältig abgewogene Traktat über die Liturgie (S. 7 bis 92), der sein Gewicht nicht zuletzt daher erhält, daß Pfarrer A. Kirchgässner sich in seiner Kirche und Gemeinde in vorbildlicher Weise um die Pflege der Liturgie bemüht hat und darum auch auf all die Widerstände gestoßen ist, die ihre Durchführung bei noch so sorgfältiger Vorbereitung findet. In seinen Untersuchungen zur Heiligen Schrift (S. 93 bis 212) tritt die Frage nach dem Leiden im AT und NT besonders hervor sowie das Christusbild und das Bild der Gemeinde im Johannesevangelium. In allen Aufsätzen ist

mehr, als es sonst zu geschehen pflegt, auf die Ergebnisse der Religionsgeschichte Bezug genommen, aus der z. T. überraschende Parallelen geboten werden, nicht um zu sagen, daß manches, z. B. in der christlichen Opferauffassung, sich aus fremdem Gedankengut erklären ließe, aber doch um verständlich zu machen, was etwa einem hl. Johannes vorgeschwebt haben könnte, wenn er in der Leidensgeschichte Züge, wie die Kleiderverteilung, unterstreicht, über die man sonst hinwegleiten würde. Die Gründlichkeit der Untersuchungen und die Vielfalt der Aspekte machen das vorliegende Werk auch an den Stellen interessant, wo man mit seiner eigenen Zustimmung zunächst noch zurückhalten möchte. Außer bei den Ausführungen über Johannes den Täufer schimmert kaum einmal durch, was den Vf. gerade zu diesem oder jenem Thema geführt hat, und doch wäre das bisweilen ganz nützlich zu wissen gewesen, zumal keine Literatur angegeben wird, die weiterführen könnte. *Ad. Rodewyk SJ*

*Knox, Ronald: Innenreue und. Aus dem Englischen übersetzt von Paula von Mirtow. Räber Verlag, Luzern und Stuttgart (1963). 190 S., Ln. DM 13,80.*

Die Bücher dieses Autors bedürfen keiner Empfehlung (vgl. GuL 34 [1961] 74. 397; 35 [1962] 80). Auch in dieser Folge von Exerzitienvorträgen für Laien sind wiederum tiefe, genauer geistliche Weisheit, gute Beobachtung und der so leichte, spritzig-intellektuelle Humor, der sich in der Welt der Dinge nach Anschaulich-Beispielhaftem umschaut, zu harmonischer Einheit verschmolzen. Ignatianische Exerzitien darf man freilich bei Knox nicht erwarten. Höchstens in dem Sinne, daß hier versucht wird, Gott in allen Dingen, die der Mensch in sich und in seiner Umwelt vorfindet, zu finden. Das Buch hält, was der Titel verspricht. Hier wird nichts auffällig Neues geboten, sondern die einfachen Dinge Gottes werden in neuer Weise erobert. Mancher, der die Kapitelüberschriften liest, z. B. Die Gegenwart Gottes, Das Kruzifix, Die heilige Eucharistie, Der Rosenkranz, Güte, Demut, Einfalt, Der Tod, ... könnte das Buch daraufhin als zu fromm wieder beiseitelegen. Wer zu lesen anfängt und etwa sich in Stille erneuern wollte, hat eher Schwierigkeiten dabei, mit dem Lesen wieder aufzuhören. Denn das Buch ist anregend geschrieben, da es aus lebendigem Kontakt mit Menschen entstand, für deren Weg sich dieser Priester mitverantwortlich wußte. Manchem mag hier vielleicht zuviel intellektuell Erklärendes geboten sein. Jedoch der Hunger nach Begreifen, nach Glau-

bensverständnis ist wohl heute genügend groß! Wenn innere Schwierigkeiten ausgeräumt worden sind, ist es dann um so leichter aufs neue und viel inniger Gott zu begegnen.

Man möchte eher hoffen, daß diese Art geistliche Dinge vorzutragen nicht nur für den Laien reserviert sei. Manche Hausexhorta, manche geistliche Konferenz könnte an diesen Beispielen neues Leben gewinnen.

W. Hoffmann SJ

*Sheen, Fulton J.: Leben Jesu. Aus dem Amerikanischen übersetzt von I. Rollenmüller OSB. Freiburg – Basel – Wien, Herder 1961. 532 S., Ln. DM 28,50.*

Ist es nicht alarmierend, daß Fulton Sheen, führender Sprecher des amerikanischen Katholizismus, in dem vorliegenden Buch bekennt, er glaube eher an eine Bekehrung Rußlands zu Christus als an ein Hinfinden der vereinigten westlichen Welt zum Kreuz Christi? Wir haben Christus vom Kreuz getrennt!, das ist der Vorwurf, den er Ost und West macht. Der Kommunismus, der sich als Anwalt der Leidenden und Unterdrückten ausgibt, will „das Kreuz ohne Christus, ohne Liebe, und füllt damit die Welt mit Konzentrationslagern, Hinrichtungsstätten und Zellen für Gehirnwäsche“. Die westliche, nachchristliche Zivilisation hat sich dagegen einen Christus ohne Kreuz, ohne Erlösungsober erkoren, und dieser Christus „gleicht einem schwatzhaften, verweichlichten, farblosen Wanderprediger“.

Nicht den „narbenlosen“ Christus, sondern das Lamm Gottes will Weihbischof Sheen verkünden. Er tut es mit der Hautnähe zu unserer Welt und Zeit, für die er durch seine vielen Rundfunk- und Fernsehpredigten, seine Bücher und Ansprachen bekannt ist. Er tut es ungeschminkt und mit typisch amerikanischer Unbefangenheit, die freilich durch die Übersetzung etwas an Urwüchsigkeit verloren hat. Vor allem tut er es mit einem persönlichen Engagement – gerade in diesem Buch, das er, wie er selbst sagt, in mehreren Jahren erarbeitet und erlitten hat, – das an das Paulusvorhaben erinnert, nichts zu kennen als Jesus, den Gekreuzigten (1 Kor 2, 2).

Inhaltlich beginnt das Buch mit der Ankündigung und Erwartung des Erlösers unter Juden und Heiden. Während wir dann mit Christus durch sein verborgenes und öffentliches Leben gehen, durch Erfolg und Misserfolg, Leiden und Verherrlichung, klingt immer wieder als Thema die Weise vom Kreuz, ohne das es keine Krone gibt, auf. Den einzelnen 61 Kapiteln (namentlich ge-

nannt seien: Weg vom Kreuz! Drei vergebliche Versuche – Nikodemus, die Schlange und das Kreuz – der Fuchs und die Henne – sieben Worte an den Gekreuzigten – der Erde bedeutsamste Wunde) sind, deutlich hervorgehoben, die entsprechenden Schriftstellen vorangestellt oder eingefügt. Sie werden nicht bibelkritisch behandelt, sondern geschichtlich veranschaulicht und homiletisch entfaltet, und das in der sachlichen und plastischen Weise, die den modernen Leser anspricht. Gerade jungen Menschen – und auch jungen Familien – kann dieses Buch zu einer wesentlichen und zeitgemäßen Christusbegegnung verhelfen.

C. Wilken SJ

*Plotzke, Urban OP: Not und Gnade der Freiheit. Der verlorene Sohn in Gleichnis und Deutung. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht (1963). 60 S., kart. DM 3,80.*

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn regt immer wieder zum Nachdenken an. Diesmal wird es unter der Rücksicht der Freiheit des Menschen befragt. Also keine Exegese, die sich in Einzelfragen ergeht oder sich damit beschäftigt, an wen Jesus selbst sich unmittelbar in diesem Gleichnis wandte. Vielmehr wird hier der in kurzen Abschnitten wiederholte Text des Gleichnisses nachsinnend auf die Situation des Menschen und sein Verhältnis zu Gott bezogen. Im Gewande eines klaren Stils, der in sich schon das Leben zur wahren Freude macht, beschreibt der Autor das Gleichnis und deutet es als Geschichte der Herzen, des Herzen Gottes nämlich und der Herzen seiner beiden Söhne, die ihn beide nie recht verstanden hatten. Dabei wird das Wort Freiheit fast nie gebraucht. Aber ganz klar zeichnet sich das Drama jener Freiheit ab, die der schweigende Gott dem Menschen beläßt, damit er selber bestimme, ob er die Nähe Gottes oder das „Weite“ sucht, das doch in sich dann als die enge Not erscheint. Eine sehr tiefe und anregende Betrachtung! Vielleicht hätte mancher noch etwas mehr über den daheimgebliebenen Bruder erwartet. Worin besteht die Barmherzigkeit Gottes denen gegenüber, die ihn nie verlassen haben? Natürlich läßt sich die Haltung des Daheimgebliebenen als Neid und Lieblosigkeit darstellen. Aber es bleibt doch ein Mysterium, daß Gott dem sich bekehrenden Sünder gütig entgegenkommt, während er seine Getreuen oft rauh behandelt. Sollten wir uns nicht ab und zu von Gott ein Böcklein erbitten, damit wir ein Freudenmahl mit unseren Freunden halten könnten? Denn das Versauern des braven Bruders mag den Jüngeren davongetrieben haben.

W. Hoffmann SJ

*Hermes, Gerhard: Die himmlische Rechenkunst. Briefe über die Hoffnung. Limburg, Lahn-Verlag (1961). 240 S., Ln. DM 10,80; brosch. DM 7,80.*

Während heute viele Menschen der Resignation verfallen, sieht der aus der Hoffnung lebende Christ immer wieder das Großziel seines Lebens vor sich, ein Ziel, mit dem er „rechnen“ kann. Dazu ist er wiedergeboren, und das Streben danach ist die Aufgabe seiner Pilgerschaft, seines „Wurzeldaseins“, wie in den ersten Kapiteln dieses Buches dargelegt wird. Das Ziel, das uns zieht, wird im folgenden unter den biblischen Bildern der Hochzeit des Lammes, der himmlischen, lichterfüllten Stadt, des lebendigen Wassers, der Heimat u. a. vor Augen gestellt. Weiter spricht der Vf. von der Grundlage unserer Hoffnung, die Gott selbst ist, von ihrer Gefährdung, Entfaltung und Bewährung im Alltag, die selbst die Sünde einschließt. Im Ausklang werden wir auf Maria hingewiesen, dem Sinnbild der christlichen Hoffnung und dem Urbild des hoffenden Christen.

Sicherlich ist das Anliegen dieses Buches höchst aktuell. Sein Aufbau ist durchsichtig, wenn auch nicht straff durchgeführt, die Auslegung der Schrifttexte anschaulich und die Anführung vieler Beispiele aus der Geschichte — z. B. dem Ringen moderner Heiliger —, der Literatur und dem persönlichen Erleben sehr eindrucksvoll. Jedoch ähneln die Ausführungen, die aus den „Monatsbriefen“ im „Rosenkranz“ entstanden sind, den Predigten, die hauptsächlich das treu katholische Volk ansprechen, im Glauben verwurzelt und von der Bosheit der Welt überzeugt. Das muß man bedenken, wenn man dieses Buch empfiehlt oder verschenkt. Jeder Leser kann jedoch etwas von der frischen Zuversicht des Vf. spüren, und in den lebensnahen Betrachtungen aufrichtende und ausrichtende Kraft der christlichen Hoffnung neu erfahren.

C. Wilken SJ

*Evely, Louis: Selig, die da Leid tragen. Köln - Graz - Wien, Styria-Verlag (1962) 184 S., Ln. DM 11,—; kart. DM 6,80.*

Der Vorspruch ist Bernanos entnommen: „Vielleicht steht irgendwo... ein gebeugter Mann, der aus der Tiefe seines Elends die Hände ringt, zusammenhanglose Wörter murmelt und Gott dankt, daß er ihn der Liebe fähig gemacht hat...“ Damit sind Breite und Vielfalt der Erscheinungsweisen von Not und Leid wie auch die Tiefe einer gottbezogenen Deutung und Lösung als Rah-

men für die Behandlung dieses schwierigen Themas abgesteckt. Der Vf., belgischer Rundfunkprediger, Direktor des Kollegs Kard. Mercier und Seelsorger der Kl.-Brüder von Ch. de Foucauld, breitet in sieben Abschnitten die Fülle dieser brennenden Frage nach Sinn und Zweck des Leidens vor uns aus: „Abel, dem ersten leidenden Gerechten — Opfer und Abtötung — Heidnisches und christliches Antworten — Erlösung durch das Leid — Selig die Leidtragenden — Der Fürst der Welt — Kann Gott leiden?“

Last und Wucht des Leidens zeichnet der Vf. mit knappen, oft kontrastreichen Strichen: jenes unbegreifliche Dunkel, das den Menschen in vielfältiger Gestalt immer wieder anfällt, niedergedrückt und zu bohrenden Fragen und heftigem Protest gegen Gott veranlaßt. Durch Gegenüberstellung mit alten und neuen Lösungsversuchen (die Stoa, Peguy, Anouilh, Camus usw.) durch Abgrenzung gegen Mißdeutungen (Abtötung Seite 35 ff.), durch genaue Schilderung gerade auch der Grenzsituation (vgl. S. 75 f.), durch kleinere theoretische Einschübe (etwa S. 32; 36; 69; 73) inmitten des mehr aphoristischen Stils wird der Stoffkreis umschritten und zugleich vertieft. Die Grundlinien einer Deutung menschlicher Leiden vom Kreuz des Gottessohnes her, das vom Vater in Gnaden zur Sühne angenommen wird, liegen fest. Dem Leser soll aber stets neu der Zugang zum Verständnis erleichtert werden.

Das pädagogisch-pastorale Anliegen des Autors wird im letzten Abschnitt mit 16 knappen Meditationsvorlagen deutlicher, die auf das eigene Weiterschreiten zum Nachsinnen und Erwägen abzielen und stets neu benutzt werden können: „Man wird niemals der Heilige, der man werden wollte — Wie Gott spricht — Das gute Kreuz — Simon von Cyrene — Gott hat mich ergriffen — Klopft an — Die Last — Es tut gar nicht so weh, Schmerzen zu leiden — Das Glück.“ Wer sich bemüht, im Alltag Christi Leiden betend zu erfassen, wird dem Leid, das Asiaten und Russen näher verwandt sein mag als uns, verständnisvoller entgegentreten und ermessen können, warum der Vf. mit dem Stichwort „Glück“ schließt.

Eine Grenze des Buches, das in geglückter Übertragung aus dem Französischen von Dr. G. Steinböck vorliegt, wird in der Art zu Meditieren liegen; Kürze und brillierende Prägnanz im Ausdruck regen mehr zu intellektueller Reflexion als zum Schauen an.

Die Meditationsgedanken am Schluß lassen dem einzelnen jedoch mehr Freiheit und bieten vermehrte Hilfe zur Anschauung, die sich jeder Suchende gerne zunutze machen wird. Ein Buch zum Leben und nicht so sehr zum Lesen.

C. Becker SJ